

Ehemalige Verdingkinder in der Schweiz erzählen

Biografietheoretische Rekonstruktion des Umgangs mit einer Kindheit unter schwierigsten Bedingungen

ASTRID BIERI

Einleitung

In der Schweiz war es in den letzten zwei Jahrhunderten üblich, Inobhutnahmen bei Kindern aus ärmlichen Familienverhältnissen zu veranlassen. Die kommunale Zuständigkeit der Unterbringung von Kindern hatte zur Folge, dass Kinder aus ärmeren Gemeinden so günstig wie möglich untergebracht werden mussten. Daher fiel die Wahl meist auf Pflegefamilien mit den niedrigsten Unterbringungskosten. Meist waren das Bauernfamilien, die günstige Arbeitskräfte brauchten. Diesen Fremdunterbringungen gingen oft demütigende Szenarien auf dem Amt voraus, wo die Kinder von Interessierten begutachtet wurden (Bild). Im 19. Jahrhundert und vereinzelt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts fanden zu diesem Zweck in ländlichen Gegenden Kindersklavenmärkte statt, wo es zu Mindeststeigerungen² kam und von wo die Bauern die Kinder mitnehmen konnten (Furrer et al. 2014: 11f.). In diesen landwirtschaftlichen Pflegefamilien mussten die Kinder als billige Arbeitskräfte hart arbeiten, wurden dabei nicht selten lieblos behandelt und misshandelt (u. a. Leuenberger und Seglias 2010: 9 und Leuenberger et al. 2011: 9). Diese Praxis war vorwiegend armenrechtlich begründet (Leuenberger et al. 2011: 9). Die Zahl der Betroffenen ist aufgrund der undurchsichtigen Aktenlage nicht bekannt. Man geht aber davon aus, dass im 19. und 20. Jahrhundert Hunderttausende von Kindern in der Schweiz verdingt wurden, eine Art der Fremdunterbringung, die bis in die 1970er Jahre praktiziert wurde (Furrer et al. 2014: 16).

Die Aufarbeitung dieses schwierigen Kapitels der Schweizer Geschichte erfolgte spät. Zwar gab es in den 1970er Jahren vereinzelte Arbeiten zum Thema, der Umschwung erfolgte aller-

dings erst nach 2000, als das Thema vermehrt von den Medien aufgegriffen wurde und sich erste Interessensgemeinschaften von Betroffenen bildeten. Zwischen 2004 und 2007 wurde ein Nationalfondsprojekt durchgeführt, in welchem rund 270 Interviews mit ehemaligen Opfern fürsorglicher Zwangsmaßnahmen geführt wurden (Huonker 2014: 45f.). Auf großes mediales Interesse stieß der Film „Der Verdingbub“ von Markus Imboden, welcher im Jahr 2011 in die Kinos kam³. Im Jahr 2013 erfolgte die bundesrätliche Entschuldigung durch Bundesrätin Simonetta Sommaruga im Rahmen eines Gedenkanlasses⁴ für Verdingkinder und andere Opfer fürsorglicher Zwangsmaßnahmen. Eine umfassende wissenschaftliche Aufarbeitung wurde im Rahmen der Veranstaltung zugesichert und ein Jahr später wurde eine unabhängige Expertenkommission (UEK)⁵ eingesetzt. 2017 trat infolge des bundesrätlichen Gegenvorschlags zur sogenannten *Wiedergutmachungsinitiative*⁶ ein neues Bundesgesetz in Kraft, welches Opfern fürsorglicher Zwangsmaßnahmen und Fremdplatzierungen ermöglicht, ein Gesuch für einen Solidaritätsbeitrag in Form einer einmaligen Entschädigung zu stellen⁷.

Angesichts der großen Zahl der Betroffenen, von denen viele bereits ein hohes Alter erreicht haben, erscheint es mir wichtig, weiteren ZeitzeugInnen eine Stimme zu geben und sie über ihre Zeit als Verdingkind und ihr Leben danach berichten zu lassen. Dies ist auch ein wichtiges Desiderat der Betroffenen selbst, was

3 <https://www.cineman.ch/movie/2011/DerVerdingbub/>; 26.05.2018

4 <https://www.admin.ch/gov/de/start/dokumentation/medienmitteilungen.msg-id-48480.html>; 26.05.2018

5 <https://www.uek-administrative-versorgungen.ch/de/Ueber-die-UEK.3.html>; 15.06.2018

6 Im Diskurs rund um die sogenannte *Wiedergutmachungsinitiative* sind sich alle Beteiligten einig, dass es sich bei dieser Entschädigung lediglich um eine Anerkennung des geschehenen Unrechts handelt, da Wiedergutmachung nicht möglich ist (<https://www.srf.ch/play/tv/arena/video/arena-wiedergutmachung-fuer-verdingkinder>; 15.06.2018).

7 <https://www.bk.admin.ch/ch/d/pore/vi/vis448t.html>; 26.05.2018

2 Diejenigen Pflegeeltern, die am wenigstens Unterbringungskosten für ein Pflegekind verlangten, bekamen das Kind zugesprochen.

unter anderem aus dem Bericht der UEK zum Austausch mit Betroffenen deutlich hervorgeht (Amman und Métraux 2017: 3).

Mein Projekt

Dem Desiderat, die ZeitzeugInnen selbst berichten zu lassen, möchte ich in meiner Dissertation⁸ gerecht werden. Die Suche nach einem möglichen Feldzugang gestaltete sich denkbar einfach. Bei einem Besuch des Vereins *netzwerk-verdingt*, bei welchem ich mein Projekt vorstellen durfte, meldeten sich spontan einige Personen bei mir und erklärten sich bereit, in einem narrativen Interview ihre Lebensgeschichte zu erzählen.

Bei dem Sample handelt es sich um fünf Männer aus den Jahrgängen 1936 bis 1946, die mir in mehrteiligen und mehrstündigen Interviews ihre Lebensgeschichten erzählt haben. Sie alle haben in ihrer Kindheit viel Leid erlebt. Sie wurden von ihren Eltern getrennt, erfuhren lieblose Behandlung in der Fremde, erlitten physische und psychische Gewalt sowie Mangelernährung und mussten harte körperliche Arbeit verrichten. Außerdem wurden drei meiner Biografen bereits in Kinderjahren wiederholt Opfer von sexueller Gewalt. Dennoch haben sie, von außen betrachtet, ein geregeltes Leben geführt. Sie haben eine Ausbildung absolviert und Arbeit gefunden, sie haben Familien gegründet und soziale Beziehungen aufgebaut, sie haben alle als Erwachsene zumindest zeitweise gemeinnützige Arbeit geleistet und trotz großer Entbehrungen in Kindheit und Jugend ein relativ hohes Alter erreicht⁹. Mit Blick auf ihre Kindheit drängt sich unweigerlich die Frage auf, wie sie dies trotz der schweren Erfahrungen geschafft haben. Während meiner Literaturrecherchen stieß ich auf das Konzept der Salutogenese von Aaron Antonovsky. Mit diesem Konzept bietet sich mir die Möglichkeit, das Lebenswerk meiner Biografen zu würdigen und das widerfahrene Unrecht zu benennen, ohne sie erneut zu Opfern zu machen, was ich als ein wichtiges Ziel meiner Arbeit erachte. Mit dem salutogenetischen Modell lassen sich die schweren Erfahrungen meiner Biografen nicht lediglich als Nachteil und als hemmend betrachten, sondern auch als Herausforderungen, die angenommen werden konnten. Treffend zeigt sich dieser Aspekt in der Antwort eines meiner Biografen auf meine Frage, wie er es geschafft habe, trotz seiner schwierigen Ausgangslage Karriere zu machen. Seine Antwort war kurz und bündig. Er habe sich gesagt: „Jetzt erst recht! Ich zeige allen, dass ich nicht wertlos bin und etwas erreichen kann!“.

In meiner Arbeit verfolge ich einen biografiethoretischen Ansatz. Ich rekonstruiere die Lebensgeschichten ehemaliger Verdingkinder. Ich stelle die Frage nach dem biografischen Umgang mit der eigenen Verdingung und nach der biografischen Bearbeitung derselben. Dieses soziale Phänomen, vorläufig benenne ich es **„Umgang mit der eigenen Verdingung“**, werde ich in seiner Genese und im Gesamtzusammenhang der Biogra-

fie der Betroffenen interpretieren. Das bedeutet, dass ich meine Biografen nach ihrer gesamten Lebensgeschichte und nicht unmittelbar nach ihren Erfahrungen mit der erlebten Verdingung gefragt habe. Erste Erkenntnisse gewinne ich bereits aus der Art und Weise, wie die Befragten ihre Verdingung thematisieren bzw. de-thematisieren. Die Auswertung einer Lebensgeschichte endet mit der Formulierung eines Typus bezogen auf diesen einen Fall (Rosenthal 2011: 207). In dieser Arbeit werde ich Typen zu einem möglichen Umgang mit dem sozialen Phänomen `Umgang mit der eigenen Verdingung` hinsichtlich der eingangs gestellten Forschungsfrage bilden.

Der Workshop

Das Angebot des Workshops nahm ich relativ kurz nach meiner Entdeckung des salutogenetischen Modells wahr, und er bot mir eine gute Möglichkeit, mich mit Forschern und Forscherinnen zu unterhalten, die bereits Erfahrung mit dem Konzept haben.

Den größten Gewinn konnte ich aus der Diskussion bezüglich meiner Fragestellung ziehen, die zum Zeitpunkt des Workshops noch auf unsicheren Beinen stand. Analog Antonovskys grundlegender Frage: „Was erhält Menschen trotz widriger Umstände gesund?“ (Bengel et al. 2001) hatte ich zum Zeitpunkt des Treffens die Frage: `Was erhält ehemalige Verdingkinder trotz der traumatischen Erfahrungen in ihrer Kindheit gesund?`.

Die Diskussion in der Gruppe machte verschiedene Aspekte deutlich. Zum einen verlangt diese Frage zwingend nach einer Definition von Gesundheit. Zum anderen schränkt mich die Fragestellung zu sehr auf Antonovskys Entdeckung des Kohärenzgefühls ein und begrenzt meine Ergebnisoffenheit bei der Rekonstruktion der Fälle. Die Frage müsste viel eher lauten, inwiefern sich kollektive und individuelle Prozesse zur Stärkung der Ressourcen in den Lebensgeschichten meiner Biografen im Umgang mit ihrer Verdingung sichtbar machen lassen.

Durch interessiertes Nachfragen durch die Teilnehmerinnen und Diskussionsleiter zu meinen Interviews wurden bald viele Punkte offensichtlich, an denen sich Aspekte der Komponenten *Bedeutsamkeit*, *Verstehbarkeit* und *Handhabbarkeit*, die drei Komponenten des Kohärenzgefühls, in den Leben meiner Biografen zeigen. Da ich mir vom Workshop Einsichten darüber erhofft hatte, wie sich anhand meiner biografischen Fallrekonstruktionen salutogenetische Prozesse empirisch sichtbar machen lassen, erachte ich diese wichtigen Impulse als äußerst wertvoll.

Ich fasse mein Fazit aus dem Workshop in Bezug auf mein Dissertationsprojekt folgendermassen zusammen:

Ich bekam die Bestätigung dafür, dass sich mein Forschungsvorhaben gut mit dem salutogenetischen Modell vereinbaren lässt, insbesondere darum, da es mit dem Konzept sowohl individuelle als auch kollektive Prozesse zu berücksichtigen gilt.

Nicht die Frage nach der Gesundheit als Definition ist für meine Arbeit relevant, sondern vielmehr, inwiefern sich im erzählten

⁸ Das Dissertationsprojekt schreibe ich an der Universität Basel. Begleitet wird die Arbeit von Prof. Dr. Hans-Ulrich Grunder (Erstbetreuer) und Prof. Dr. Béatrice Ziegler (Zweitbetreuerin).

⁹ Ich verwende den Terminus „relativ“ darum, weil sie verschieden alt sind und da sie heute noch alle leben.

Leben sowie an den biografischen Daten meiner Biografen die Komponenten des Kohärenzgefühls und die Prozesse der Stärkung der Ressourcen zeigen bzw. herausarbeiten lassen.

Es ist anzunehmen, dass es sich bei meinen Biografen um positiv abweichende Fälle handelt (Antonovsky 1997: 28f.), was sich darin zeigt, dass sie aktiv für die Aufarbeitung ihres Schicksals einstehen, was bereits als erster, wichtiger Hinweis zu einer konstruktiven Bewältigung und einem sinngebenden Akt nach Antonovsky gewertet werden kann. □



*Verdingbub, der vor dem Gemeinderat antreten muss
(Hansli vor dem Gemeinderat)*

Literatur

- Ammann, Ruth; Métraux, Joséphine (2017): „Unsichtbar im Mittelpunkt“. Bericht zum Austausch Anlass der Unabhängigen Expertenkommission (UEK) Administrative Versorgung und Betroffenen von administrativen Versorgungen und weiteren fürsorgerischen Zwangsmassnahmen (FSZM) vom 2. November 2017.
- Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Deutsche Ausgabe von Alexa Franke. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Bengel, Jürgen; Strittmatter, Regine; Willmann, Hildegard (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. In: Forschung und Praxis der Gesundheitsförderung. Band 6. Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA).
- Furrer, Markus; Heiniger Kevin; Huonker, Thomas; Jenzer, Sabine; Praz, Anne François (2014) (Hrsg): Fürsorge und Zeang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1980. Basel: Schwabe Verlag. Seite 8-23.
- Huonker, Thomas (2014): Zum Forschungsstand betreffen Fremdplatzierung in der Schweiz. In: Furrer, Markus; Heiniger Kevin; Huonker, Thomas; Jenzer, Sabine; Praz, Anne François (Hrsg): Fürsorge und Zeang: Fremdplatzierung von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz 1850-1980. Basel: Schwabe Verlag. Seite 39-50.
- Leuenberger, Marco; Seglias, Loretta (Hrsg) (2010): Versorgt und vergessen. Ehemalige Verdingkinder erzählen. Zürich: Rotpunktverlag. 1. Auflage 2008.
- Leuenberger, Marco; Mani, Lea; Rudin, Simone; Seglias, Loretta (2011): „Die Behörde beschliesst“ – zum Wohle des Kindes? Fremdplatzierte Kinder im Kanton Bern 1912-1978. Baden: hier+jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte.
- Rosenthal, Gabriele (2011): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Holzstich von Emil Zbinden aus C.A. Loosli: Der gäng hü Schlosser. Büchergilde Gutenberg, Zürich. Archiv Emil Zbinden, Graphische Sammlung, Schweizerische Nationalbibliothek, Bern. © K. Zbinden, Bern

Astrid Bieri

ist 1971 geboren, Erziehungswissenschaftlerin und Schulische Heilpädagogin und arbeitet als Dozentin für Inklusion an der Fachhochschule Nordwestschweiz. Sie doktoriert zurzeit an der Uni Basel. Sie verfügt über langjährige Berufspraxis als Kleinklassenlehrperson und als schulische Heilpädagogin an integrativen Schulen.



Quelle: Autor